politischen Thun und Lassen leiten und beherrschen soll; geloben, dass wir — echte Patrioten — unserem Könige und Herrn die Treue bewahren wollen nach deutscher Art.

Unsern teuren Kaiser aber und Sein erlauchtes Haus wolle der gnädige und allmächtige Gott allezeit in seinen sichern Schutz nehmen und reichlich und sichtbar segnen mit seinem himmlischen Segen! Salvum fac regem, domine! Amen.

Rede am Sedantage.

Hochgeehrte Versammlung, liebe Schüler! Es ist zweifellos eine Feststimmung von besonderer und tiefgehender Art, die uns alle hier in dieser Stunde bewegt. Denn ein weihevoll Gefühl innigster Dankbarkeit muss das Herz ergreifen und erfüllen, wenn wir in Wort und Lied die Grossthaten preisen dürfen,* welche unser Volk in einem weltgeschichtlichen Akt jüngster Zeit, in dem lebendig erneuerten Vollbewusstsein seiner Eigen-Art und -Kraft, unter der weisen und mannhaften Führung seines mit Todestreue geliebten Heerkönigs, nach des allmächtigen Gottes gutem und gnädigem Willen — sich selbst kaum begreiflich und zum Staunen der Welt, wie durch ein Wunder vollbracht hat.

In solch erhebende Erinnerung versenkt und verloren überkommt selbst den gleichgültigen und widerwilligen Sinn die Erkenntnis der Wahrheit; „Mit ihrem heilgen Wetterschlage, mit Unerbittlichkeit vollbringt die Not an einem grossen Tage was kaum Jahrhunderten gelingt"; und mit dieser Erkenntnis entquillt wie von selber dem Herzen jene demütig-fromme Empfindung, die zuversichtlicher Freude zwar nicht entbehrt noch sie verwehrt, dieselbe aber auf den Ton gestimmt hat, welchen voll und rein die heilige Schrift anschlägt und ausklingen lässt in dem 44. Lobgesang: „Gott, wir haben es mit unsern Ohren gehört, unsere Väter haben es uns erzählt, was Du gethan hast zu ihren Zeiten. Denn nicht ihr Arm hat ihnen geholfen, sondern Deine Rechte, Dein Arm, das Licht Deines Angesichts: denn Du hattest Wohlgefallen an ihnen. Durch Dich wollen wir über unsere Feinde obsiegen, in Deinem Namen wollen wir bezwingen, die sich wider uns setzen. Denn ich verlasse mich nicht auf meinen Bogen und mein Schwert kann mir nicht helfen: sondern Du hilfst uns von unsern Feinden und machst zu Schanden die uns hassen. Darum wollen wir täglich rühmen von Gott und Deinem Namen danken ewiglich."

Trotzdem scheint sich auch solch berechtigter d. h. demutvoller Feiertagsstimmung, welche sich — vielleicht auch darum grade, weil sie sich — auf Gottes Wort gründet, der eine oder andere nicht ungern entziehen zu wollen: denn es fehlt leider auch heute nicht, so wenig als in früheren Jahren, an solchen, welche gemeint sind, der Feier des 2. September nicht das Wort reden zu dürfen. Unbegreiflich wahrhaftig und beklagenswert zugleich — umsomehr da der feindselige Nachbar nicht müde wird, mit seinem faden Rachegeschrei uns zu reizen und sich wie ehedem in seinem lächerlichen oder verwegenen Hochmut geberdet, als ob der friedliche Besitz und Genuss unserer im ehrlichen Ringkampf gewonnenen Güter von seiner eingebildeten Langmut eher abhinge als von unserer vorhandenen Kraft. Wäre es da nicht ein Gebot der Ehre allein, wäre es nicht eine Sache politischer

* Es war ein Rede- und Deklamations-Aktus voraufgegangen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Klugheit schon, wäre es nicht auch die Pflicht vorschauender Weisheit, wenn wir Deutsche einmal im Jahre wenigstens uns einmütig, festlich, zuversichtlich allüberall sammelten, um dem übermütigen Welschen zu erweisen, dass wir die für eine heilige Sache Gefallenen ehrend aus solcher Totenfeier stets neuen Antrieb nehmen und gewinnen, im Kampf für's Vaterland das Gleiche zu wagen, zu dulden wie sie? Der grösste griechische Staatsmann und Deutschlands nationalster Dichter bejahen die Frage unumwunden. Und dennoch gewinnt es den Anschein, als ob die Zahl der in bewusster Abneigung oder blindem Vorurteil Befangenen durch die Zustimmung und den Beitritt von Wohlgesinnten selbst eher zunehmen wolle als abnehmen. Gewiss muss solch eine Wahrnehmung ihre trüben Schatten um so empfindlicher auf unsere Festfreude werfen und nicht ohne schmerzliche Wirkung sein auf das Herz des Patrioten, der sich berechtigt, verpflichtet, gedrungen weiss, sich selbst und dem Volk zur Erhebung, der heranwachsenden Jugend (der die mit dem Blut der Väter erkauften nationalen Güter mühelos in den Schoss gefallen) zur Mahnung und zum Segen, Gott im Himmel zur Ehre die über Bitten und Verstehen grossen Thaten und Erfolge stetig zu erneuen und lebendig zu erhalten — zu Nutz und Frommen auch nachlebender Geschlechter.

Dass solch eine Betrachtung und Würdigung der Sedanfeier ihre nationale und patriotische, ihre sittliche und religiöse Berechtigung auch hat — das lassen Sie mich in kurzen Worten darthun und damit zugleich die gegen sie erhobenen Gründe und Bedenken zurückweisen.

Niemand, auch nicht der begeisterste Verehrer der Gegenwart, kann es leugnen, dass auf unsere Zeit und ihr Geschlecht die gewaltigsten und folgereichsten Ereignisse selbst immer nur einen mehr oder weniger flüchtigen Eindruck zu machen vermögen. Nicht als ob der „materiellen Interessen eigennützige Prosa", die dem verrauchten oder erstickten Idealismus früherer Tage mit Notwendigkeit gefolgt, allein daran Schuld wäre; oder als ob die sittliche Begeisterung, die zu gewissen Zeiten das Blut in den Adern der Nation schneller pulsieren macht und feuriger, überhaupt unmöglich geworden. Vielmehr: so schnell rauscht und braust der Strom der Zeitgeschichte, so hastig treiben des Völkerlebens Wellen jeden einzelnen unter uns vorwärts, so gewaltig drängen und überstürzen sich die Ereignisse auf allen Gebieten, dass niemand lange Zeit auf jedem der tausend neuen Ereignisse, die ihn fast plötzlich in stummes Erstaunen setzen, mit ruhig betrachtendem Blicke zu verweilen vermag — ohne fürchten zu müssen, dass er in dem eiligen Tempo des allgemeinen Fortschritts gänzlich zurückbleibt. Es ist das ein Ruhm und ein Vorwurf zugleich für unsere Zeit: ein Ruhm, denn es zeugt für die angespannteste, fast fieberhafte Thätigkeit, für die Elastizität und Energie des modernen Geistes, der mit spielender Leichtigkeit auf allen Gebieten menschlichen Lebens und Strebens sich gleichsam selbst überbietet; ein Vorwurf, denn es beweist, dass das ganze und volle Insichaufnehmen der selbsterlebten grossartigen Leistungen und Schöpfungen, das ruhige und bewusste Sich-aneignen der massenhaft-zuströmenden Gaben und Güter fast unmöglich gemacht und — geworden.

Kaum dürfte für uns Deutsche die Wahrheit des Gesagten mächtiger und nachdrücklicher in die Augen springen, als bei der Erinnerung an die politische Geschichte der letzten Jahrzehnte. Des dänischen Krieges kaum geahnte Erfolge waren bald vergessen, als sie plötzlich überholt wurden von den glänzenden Thaten des deutsch-österreichischen; und auch diese hatten noch lange nicht den Schwung des nationalen Geistes und die sittliche Energie der Gesinnung hervorgerufen, die in einer weniger materiellen Zeit sicherlich daraus hervorgegangen wären, als sie durch die Wunderthaten des bis jetzt grossartigsten Krieges der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Weltgeschichte, des französischen, geradezu in Schatten und Dunkelheit versetzt wurden Sollen auch sie so bald aus der lebendig-frischen Erinnerung verschwinden und der Vergessenheit anheimfallen? Das wolle Gott nicht — um unserer selbst willen! Darum ist es gewiss hocherfreulich und hochwichtig zugleich, dass an allen Orten sich Säulen und Monumente aus Erz und Stein erheben, welche — nicht selten auch die Erfolge aller drei sich ergänzenden Kriege darstellend — getreu und in eherner Sprache der Zukunft künden den Ruhm einer stolzen Vergangenheit; ist es hocherhebend, dass die Nation als solche in dem herrlichen markigen Denkmal auf der Groteburg und dem grandiosen, gedankentiefen Monument auf dem Niederwald ihrer ersten und letzten Rettung und Befreiung einen ebenso beredten wie machtvoll wirkenden Ausdruck gegeben. Dort der geschichtliche Herzog und trotzig-kühne Repräsentant seines kriegerisch-anstürmenden Volks mit dem flammenden Langschwert in der erhobenen nervigen Rechten; hier die idealisierte Repräsentantin der Nation, in der Rechten hochhaltend das Symbol der Einheit des Reichs und damit seiner Kraft, mit der Linken sich stützend auf das lorbeerumwundene Schwert, voll Zuversicht richtend den Blick nach oben zu den Bergen, von denen uns Hülfe kommt — eine in gläubiger Hoffnung und ruhig-stolzer Zuversicht freventlicher Angriffe wartende Hüterin des Friedens. Aber so erhaben auch die Sprache der Kunst — sie ist darum noch nicht volksmässig und nicht jeder versteht sie ganz zu deuten. Darum ist es notwendig und beruhigend, erfreulich und erhebend, dass neben dem Aufbau all jener Denkmale das deutsche Volk auch in anderer Weise sich ermannt und in einem jährlich wiederkehrenden Nationalfeste, welches die lebenden und kommenden Geschlechter gleichsam ohne ihren Willen und doch mit mächtigem Erfolge hineintaucht in die Hochflut der Begeisterung vergangener Tage, jenes furchtbare Ringen zweier grosser Kulturvölker und den Sieg des einen verewigt. Was das stumme Monument, das in des deutschen Rheinstroms Wellen sich spiegelt, in seiner stillen Sprache redet: „fest steht und treu die Wacht am Rhein“ — das soll hier ausgelebt werden in Wort und Lied, in Freud und Lust, in Dankbarkeit und Erhebung. Und vergessen wir es nicht! Die Nationalfeste sind es gewesen, welche dem Griechen-Volke, das wir gern und nicht ohne triftigen Grund als vorbildlich für uns betrachten, die Nationalfeste sind es gewesen, die seine Einheit und Kraft symbolisiert und erhalten bis in die spätesten Tage. Sagt man, wir wüssten nicht, wie sie zu feiern und vermöchten es nicht — desto schlimmer für uns und nur um so mehr Grund, dass wir es lernen!

Nun wir hier, samt vielen Preussen und Deutschen, sind mitten in der Feier dieses nationalen Festes begriffen. Und er darf es beanspruchen, der 2. September, dass er auf alle Weise ausgezeichnet wird und herausgehoben aus der Reihe der übrigen Tage alle: denn an ihm feiert das deutsche Reich eigentlich seinen Geburtstag. „Es ist in diesen Tagen eine stolze Schlacht geschlagen, wovon man noch wird sagen in spätester Enkel Zeit. Die Schlacht stand wild und grausend, es wälzten hunderttausend sich über hunderttausend verderbenschnaubend fort. Doch Gott vom hohen Himmel sah mit ins Schlachtgetümmel; er sprach den Spruch der Rache: heut steh gerechte Sache, heut jauchze deutscher Sieg!“ Wie? das deutsche Volk ruhiger und ernster Arbeit, das Volk der Denker und Idealisten, das Volk, dessen Kaiser laut und feierlich verkündet, dass er sein wolle allezeit ein Mehrer des Reiches in Frieden — dies Volk will das Gedächtnis an Kriegesgrausen und Völkerhass verewigen? Es heisst, den Geist unseres Volkes nicht verstehen wollen, ja es heisst sich versündigen an dessen Würde, wenn man also redet. Denn nicht das Gedächtnis feindseligen Kampfes will es verewigen, dem Siege und Triumphe der gerechten Sache will es mit freudigem Stolze und in dankbarer Demut ein

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lebendiges Denkmal errichten. Oder, hören wir von anderer Seite, war nicht der Tag, an dem der greise Überwinder Napoleons in dem stolzen Bourbonenschlosse des prophetischen Ahnen Königskrone mit der Kaiserkrone vertauschte — war er nicht geeigneter? Ja, war nicht der Tag gerade, an dem die Friedensunterhandlungen zu Frankfurt ihren letzten Abschluss erreichten, der am meisten geeignete? Mit nichten! Ja, schön ist der Friede, aber der Krieg auch hat seine Ehre! Und dann — in ein Volksfest sich verwandeln, von allen gefeiert und ausgejubelt werden kann nur das, an dem das Volk, das ganze, grosse, eine mithandelnd teilgenommen. Und das hat es, so freudig es auch dem 18. Januar und 10. Mai zujauchzte, ganz und wahr und voll an beiden Tagen nicht.

Darum hat die Nation aus eigenstem Antriebe, in rechter Würdigung und mit instinktivem Scharfblik den 2. September zum Volksfest gestempelt. Und wenn die Nation geredet, sollte aller Widerspruch der einzelnen hinfällig und nutzlos zugleich sein.

Und warum gerade dieser Tag? Ist nicht der siebenmonatliche Krieg überreich an grossen, herrlichen Schlacht- und Siegestagen? Wohl! Und dennoch drängt sich keiner zu einer nationalen Feier gerade so auf als der Siegestag von Sedan!

Nicht darum nur, weil der Krieg mit dem kaiserlichen Frankreich an diesem Tage entschieden war; nicht darum nur, weil zum zweitenmal gerufen werden konnte das „der Kaiser, der Kaiser gefangen"; nicht darum nur, weil von all den gewuchtigen Schlägen, mit denen die Deutschen Frankreich zerschmetterten, dieser der gewaltigste und glänzendste, der nachdrücklichste und genialste war; nicht darum nur, weil eine derartige Kapitulation eines derartigen Heeres in der Kriegsgeschichte aller Völker bis dahin unerhört war; auch nicht darum nur, weil die Siegesfreude unserer über alles Lob braven Truppen, die Siegesfreude auch des in der Heimat harrenden und betenden Volkes niemals voller geklungen und reiner. Es sind noch ganz andere, tiefere, bedeutsamere Gründe, die wenn einen, diesen Tag als den folgeschwersten und inhaltreichsten als Nationalfesttag, ich möchte sagen, gebieterisch fordern. Die meisten unter uns sind Zeugen gewesen der Begeisterung, die damals alle ergriff und jeden, und die ihresgleichen vorher und nachher nicht wieder hatte im ganzen so glorreichen Kriege: man glaubte ja das Unerhörte nicht fassen zu können und war fast betäubt von der unglaublichen Kunde. Wie erlöst von einem drückenden Alp dünkte sich damals ein jeder, im stummen Entzücken nur wusste man anfangs den in der Brust wogenden und wallenden Gefühlen Ausdruck zu geben: denn das Wort war hier ein trauriger Notbehelf. Und woher das alles? Weil unbewusst ein jeder ahnte und fühlte, was mit diesem Ereignis notwendig verknüpft und entschieden war. Denn dass nun die kühnsten Hoffnungen der Besten über Erwarten herrlich erfüllt; dass es nun ein Ende habe mit dem Druck und der Abhängigkeit von aussen; dass nun das deutsche Volk mindestens ebenbürtig in die Reihe der übrigen getreten; dass nun das deutsche Reich erstehen müsse und seine Geburt nur eine Frage der Zeit sei; dass die verlorenen Kinder Elsass und Lothringen nunmehr heimgeholt werden würden; dass der Menschheit teuerste Kleinodien, religiöse und Gewissensfreiheit, nun für immer zum unantastbaren Besitze des deutschen Volkes geworden; mit einem Worte — dass nun endlich die Schmach und die Wunden des dreissigjährigen Krieges gesühnt und geheilt und der wohlverdiente Siegespreis der Freiheitskriege nun erst, aber nun gewiss dem Volke zugefallen, das ihn, wenn eins, verdient: dem preussischen, meine ich; dass nun endlich der Zwist der feindseligen Stammesbrüder in der grossen deutschen Familie beigelegt und zwar für immer: da gemeinsam vergossenes Blut der Einsatzpreis gewesen und das Sühnemittel — das war es, was die Gemüter aller Einsichtigen still aber zuversichtlich erfüllte und bewegte. Und ist uns auch das alles erst später als reife Frucht

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in den Schoss gefallen — die strahlende Sonne des Tages von Sedan ist es doch gewesen, die all diese Früchte zuerst hervorgelockt: der Tag von Sedan ist der Mittelpunkt, der Höhepunkt des ganzen, grossen, folgereichen Krieges; und darum vor allen geeignet, dass wir an ihm gerade uns alles dessen erinnern, was der ganze Verlauf des gewaltigen Ringens uns eingetragen.

Darum wollen wir ihn festhalten als nationalen Festtag und getreulich als Vermächtnis den Nachkommen überliefern! Das ist dir vor allem gesagt, du preussisch-deutsche Jugend, und dir vornehmlich an's Herz gelegt, die du der Väter würdig zu sein berufen und verpflichtet bist! Vergiss es nie, dass Vermächtnisse heilig sind und unantastbar! Ehrt doch eine Nation in den Festen, die sie feiert, die sie zu feiern hat, sich selbst. Wahrlich eine Nationalfeier! „Rühmend darf's der Deutsche sagen, höher darf das Herz ihm schlagen: selbst erschuf er sich den Wert."

Hochgeehrte Versammlung, liebe Schüler! Dieses unser Fest ist kein gemachtes, kein künstliches, kein befohlenes wenn anders da, wo das Herz befiehlt, die reinste Freiheit waltet und Selbständigkeit. Es ist auch kein eitler Selbstruhm oder dünkelhafter Grössenwahn, der uns hier vereint: dergleichen Pflanzen wachsen nicht auf echt deutschem Boden. Vielmehr tief-sittliche, wie wir gesehen, und darum durchaus berechtigte Motive sind es, die uns zu dieser Feier zusammengeführt: gedenken wollen wir der Grossthaten der Nation; freuen wollen wir uns des Sieges der gerechten Sache; danken dem, der im Himmel sitzt. Lebendig bewusst wollen wir uns werden der errungenen Einheit und dieselbe so, indem wir sie hier gleichsam im kleinen darstellen, immer mehr herbeiführen helfen; lebendig erhalten und stetig erneuen wollen wir den Mut und das Vertrauen auf uns selbst; aber durch das Fest zugleich uns kräftig mahnen lassen, dessen nicht zu vergessen, der den Kriegen steuert in aller Welt, gemäss dem Worte heiliger Schrift: Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hülfe in allen Nöten, die uns betroffen haben.

Wie aber beweisen wir unsere Reichstreue und Reichsangehörigkeit, wie auch in diesem Augenblicke unsere dankbare Frömmigkeit besser, als wenn wir dessen, Heil und Segen wünschend, gedenken, den Gott zum Ausrichter seiner wunderbaren Absichten erkoren? Dessen, der den Glanz der alten Krone erneuert? Des siegreichen Heldenkaisers, der uns den Weg zum Ruhme gewiesen und vorangeschritten? Des geliebten Königs gedenken, den wir hoffen und wünschen (Gott walte es!) in wenig Wochen in den Mauern dieser lieben Stadt von Angesicht zu sehen?* Wir thun es, indem wir alle hier nach preussischer Art laut und freudig rufen: Se. Majestät, Wilhelm I., des gesamten deutschen Kriegsheeres oberster Feldherr, Preussens König, des Reiches Kaiser — er lebe hoch!

Nach diesem Rufe der Huldigung und treuesten Liebe für unseren gottgesetzten Herrscher wenden wir uns im Gebet für ihn, für uns alle, für unser teures Volk und Vaterland zu Gott, indem wir gemeinschaftlich singen und flehen: Ach bleib' mit Deinem Schutze.

---

* Am 20. September 1883 wurde die Stadt durch den Besuch Sr. Majestät nach Beendigung der Kaiser-Manöver in der Provinz ausgezeichnet und hocherfreut. Vergl. d. Progr. 1884.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf